

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Bellage zur
Neuen Temesvárer Zeitung.

Verlag von Dévay & Reif in Cemesvár.

Künstlerblut.

Roman von D. von Ellendorf.

(Schluß)

Langsam verließ Herbert den Bahnhof, und ohne es zu wollen, schlug er die Richtung nach Norden ein, wohin der Zug mit Agnes eilte. Mit aller Gewalt war die Liebe zu ihr wieder in ihm erwacht, sie hatte nur geschlummert, betäubt und eingeschlafert durch eine Si-

rene, die ihn zu umstriden, zu fesseln verstand. All die imposante, glühende Schönheit der Sängerin, die Pracht ihrer Erscheinung mit dem klassischen Kopf und dem unwiderstehlichen Lächeln — wo blieb das alles gegen die engelgleiche Lieblichkeit und Sanftmut der einst angebeteten Tochter des Registrators?

Die belebten Straßen der einstigen Weltstadt erschienen ihm öde und einsam, seit sie nicht mehr hier weilte — aber was half ihm sein Sehnen und Hoffen, war er doch gewiß, daß Agnes seine Gefühle nicht teilte.

Rom, diese Hochburg der bildenden Künste, dem einst sein heißes Sehnen galt, jetzt war es ihm langweilig und fade, die prächtigen Ruinen der alten Römerbauten kamen ihm fast vor wie Leichensteine, die Luft wie von Verwesungsgeruch erfüllt. Das Studienjahr, zu welchem er sich bei Entgegennahme des Preises verpflichtet hatte, war vorüber, was fesselte ihn noch an die Hauptstadt?

Da fiel es ihm wie Bentnerlast aufs Herz. Wohl waren es Fesseln, die ihn zurückhielten, die er nicht ohne weiteres abzuschütteln vermochte, Fesseln, von Ludmilla's Hand um ihn geschlungen. In einer traulichen Stunde hatte sie ihn mit ihrem zaubernden, unwiderstehlichen Lächeln gefragt, ob er ihr auf immer angehören wolle, und Herbert flüsterte: Ja! Das Blut stieg ihm in die Wangen, er erschien sich wie ein Schultnabe, der dem Willen der Mutter gehorchen muß. Sollte er sich gewaltsam losreißen, sein Wort zurücknehmen, heimlich Rom verlassen und ihr dann einen Ab-

sagebrief schreiben? Er verwarf diesen Gedanken; Ludmilla hätte ihn für feige halten, ihn verachten müssen, und Achtung wollte er ihr wenigstens abnötigen, wenn er sie auch nicht lieben konnte.

Plötzlich erinnerte er sich, daß die Baronin heute, wie jeden Tag, im Café Reale sein werde, wo sie zu frühstücken pflegte. Er hatte sie so oft dorthin begleitet, sie dort zu Spaziergängen und Ausflügen abgeholt, daß auch heute sein Erscheinen nicht aufpassen konnte. Sein Entschluß war gefaßt, offen und ehrlich, wie es einem Manne geziemt, wollte er mit ihr reden, ihr ruhig und klar die Gründe auseinandersetzen, die sein Handeln bestimmten.

Als er das Lokal betrat, erblickte er die Gesuchte auf ihrem gewöhnlichen Platz; sie ließ die deutsche Zeitung, die sie in der Hand hielt, sinken und nickte ihm freundlich zu.

Der Maler nahm ihr gegenüber Platz. Sie fragte nicht nach Agnes, nicht nach dem Befinden des Verunglückten, dessen Schicksal sie nicht die geringste Teilnahme widmete, obgleich sie wußte, wie nahe daselbe Herbert berührte; absichtlich sprach sie von gleichgültigen, unbedeutenden Dingen, als sei der traurige Vorfall im Kolosseum gar keiner Erwähnung wert. Im geheimen aber hatte sie sich erkundigen lassen und erfahren, daß der Graf tot, Agnes aber abgereist sei.

„Ich habe Ihnen eine Mitteilung zu machen, Ludmilla“, nahm endlich der Maler das Wort, dem der eigentliche Zweck seines Hierseins auf der Seele brannte.

„Eine Mitteilung? Das ist ja reizend; hoffentlich ist es eine recht freundliche!“ versetzte die gewesene Sängerin heiter.

„Ich reise in den nächsten Tagen nach Deutschland zurück“, fuhr Herbert fort, den das zur Schau getragene fröhliche Wesen peinlich berührte.

Das Wiedersehen der ehemaligen Geliebten und der erschütternde Unglücksfall, von welchem er in denselben Augenblicke Zeuge sein mußte,

endlich der Tod des jungen Mannes und die plötzliche Abreise der schwer gebeugten Witwe hatten ihn tief erschüttert, aber Ludmilla achtete nicht im geringsten auf die ernste Stimmung, die ihn beherrschte; nur bei den letzten Worten des Malers entfärbte sie sich.



Das „Absägen“ der Heiligegeistkirche in München. (Mit Text.)
Photographie W. Obergassner, München.

ete sich ein Neffe von Verstorbenen. Dieser gefundenen Papieren aber das Geld seines das Vermögen und der

innütziges

ffen nach dem Kochen in in zerlassener Butter werden, wenn sie schön Tisch kommen sollen. entären dürfen nicht gereinigt werden, weil begähnen würde.

enten sind gebratene es Mittel. Die Zwiebraten, auseinander einzelnen Schalen ch auf die erfrorene r früher dieses nach Erneins geschicht, desto ler ist die Heilung.

le gekehrt sein und belegen. Der Stall wolle enthalten.

n gar häufig die Be- en viele mit schwach sind. Diese schwachen Die Schuld an diesem he. Nach der Blüte nur, wenn sie trocken wenig wird diese Kul-

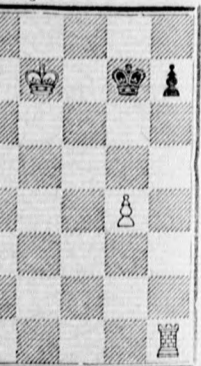
it Salzwasser gut zu- t und diese zuletzt in

Auflösung.

41	34	39
36	38	40
37	42	35

Nr. 78.

ann in München. (Schachblätter.)



E F G H

3 Bogen.

ade: Kagen, Bötchen meval.

herausgegeben

„Sie wollen fort, und ohne mich?“ fragte die Baronin mit zitternder Stimme.

„Es muß sein, mein Entschluß steht fest.“

„Aber so plötzlich, Herbert, so unerwartet haben Sie diesen Entschluß gefaßt, daß ich kaum an den Ernst desselben glauben kann!“

„Zweifeln Sie nicht daran, ich verlasse Rom, Ludmilla; die Zeit, die ich noch hier zubringen würde, wäre für mich verloren.“

„Dann werde ich mit Ihnen reisen.“

Sie sagte das mit einer Bestimmtheit, als wolle sie jeden Widerspruch von vornherein unmöglich machen.

„Das geht aber nicht, Ludmilla, wir müssen uns trennen.“

„Warum geht das nicht?“

„Aus dem einfachen Grunde, weil wir nicht verheiratet sind.“

„So lassen wir uns trauen; Sie gaben mir Ihr Wort.“

„Und dieses Wort bitte ich Sie mir zurückzugeben; es ist so besser für uns beide!“

„Wie?“

„Täuschen wir uns nicht, Ludmilla, der kurze Traum von Glück und Liebe, den wir geträumt, war eben nur ein Traum, dem früher oder später ein Erwachen folgen mußte, das uns der Wirklichkeit zurückgab. Ich habe ausgeträumt, das Phantom, so verlockend es auch sein mochte, ist geschwunden, und der Verstand hat den Sieg über das Herz davongetragen, den dieses jenem streitig machen wollte.“

Die Baronin schaute den Maler mit ihren dunklen Augen so eigentümlich an, als rede dieser in einer unverständlichen Sprache zu ihr. „Und was hat diese plötzliche Sinnesänderung hervorgerufen?“ fragte sie langsam und gedehnt.

„Die Erkenntnis, daß wir nicht füreinander passen, daß unsere Sinnes- und Denkungsart so grundverschieden ist, wie sie zwischen zwei Wesen, die sich für das Leben angehören wollen, niemals sein darf.“

„Sagen Sie lieber: der Anblick der Näherin hat Sie wankend gemacht, Herbert, sie ist ja wieder frei, hat zum zweiten Male ihr Netz nach Ihnen ausgeworfen, und Sie sind wie ein harmloser Wimpel hineingeflogen.“

Ihre Stimme klang scharf und erregt; diese Frau vermochte ihre leidenschaftliche Natur nicht zu verleugnen.

„Dort ist für mich nichts mehr zu hoffen, Ludmilla, diese Genugthuung haben Sie!“ versetzte der Maler ruhig und kalt. „Wohl aber werde ich zurückkehren in meine Vaterstadt und im Umzuge mit meiner herrlichen Kunst Ersatz suchen für das verlorene Liebesglück!“

Die Baronin lachte kurz und höhniisch auf.

„Für das verlorene Liebesglück? Das klingt ja außerordentlich weltchmerzlich, und ich könnte Sie bemitleiden, wenn ich es nicht so lächerlich fände. Dieses Lebensglück kann sich doch nur auf jene Person beziehen, die mit dem jungen Grafen Tembrowski in der Welt herumreiste und sich nun plötzlich nach einem Begleiter umzusehen gezwungen sieht.“

„Keine Beleidigung, Madame, dazu haben Sie kein Recht!“ rief der Maler lauter aus, als es seine Absicht war. „Die Gräfin Tembrowski verdient diese Schmähungen nicht, auf ihr hastet, dafür büрге ich, kein Mafel!“

„Gräfin — hahaha! Gräfin und Näherin — ein amüsanter Stoff für einen Lustspielbichter!“ spottete Ludmilla. „Wollen Sie diese neugebackene Gräfin nicht in Öl malen, Herr Wallburg?“

Herbert stand auf, er fürchtete, die Selbstbeherrschung zu verlieren. „Jetzt ist es genug, gnädige Frau, übergenuß!“ sagte er mit schwer verhaltenem Grimme. „Das Ihnen in Uebereilung gegebene Wort, das Sie mir abzulocken wußten, nehme ich zurück, wie ich auch Ihnen Ihr Versprechen, mir anzugehören, zurückgebe. Sie sind frei, Baronin, wie auch ich wieder Herr meiner selbst bin. Leben Sie wohl!“

Einen Moment blieb Ludmilla sprachlos; diesen Ausgang hatte sie nicht erwartet.

„Herbert!“ rief sie dann halblaut, und unwillkürlich streckte sie die Hände nach ihm aus.

Aber es war zu spät, der junge Künstler hörte sie nicht mehr, raschen Schrittes eilte er davon, als fürchte er, aufs neue in den Zauberkreis dieses schönen und moralisch doch so häßlichen Weibes gezogen zu werden.

Die Baronin nahm die Zeitung wieder zur Hand, anscheinend darin lesend; in Wirklichkeit verbarg sie hinter derselben die Tränen der Wut, die unaufhaltsam ihren Augen entrollten.

18.

In ihrem einfach und ohne großen Prunk, aber mit solider Eleganz ausgestatteten Zimmer saß Agnes, in die düstere Farbe der Trauer gekleidet, und durchsah die hinterlassenen Papiere ihres verstorbenen Mannes.

Vier Monate waren seit jenem Unglückstage vergangen, und Agnes hatte den schwersten Schmerz überwunden, obgleich sie

damals glaubte, nie wieder froh werden zu können; der beste Seelenarzt ist die Zeit, und auch an der jungen Witwe hatte sie ihre heilende Kraft bewiesen. Die ersten Wochen waren an Jammer und Tränen reich gewesen, aber jetzt war sie ruhig und gefaßt, und über ihrem Wesen lag nur noch ein milder Ernst ausgebreitet, der mit dem schwarzen Gewand, das ihre schlanke, elastische Gestalt umschloß, vortrefflich harmonierte.

Es war nicht mehr das bescheidene, mit alten, dürftigen Möbeln ausgestattete Hinterzimmer, welches sie mit ihrem Vater bewohnte, sondern die Erbschaft ihres Gatten setzte sie in den Stand, sich alle Bequemlichkeiten und Genüsse, die durch materielle Mittel erreichbar sind, zu verschaffen; dennoch war nichts von jenem übertriebenen Luxus zu bemerken, welcher sich in den Wohnungen der Reichen zuweilen so aufdringlich macht, wohl aber zeugte alles, was sich in der freundlichen Behausung der jungen Gräfin befand, von Geschmack und Sinn für Armut und Behaglichkeit. Der alte pensionierte Registrar Hertling hatte seiner Tochter gegenüber Platz genommen und durchstöberte mit sichtlichem Wohlgefallen die Schriftstücke, welche vor seiner Tochter ausgebreitet lagen — eine Lieblingsbeschäftigung von ihm.

Auch in seinem Äußern zeigte sich eine vorteilhafte Aenderung. Der alte, lange, fadenscheinige Rock von einer einst schwarz gewordenen Farbe war verschwunden, und ein eleganter Schlafrock umschloß die hagere Gestalt; die dicke Hornbrille mit den halbblinden Gläsern war einer goldeingefaßten gewichen, und sein Gesicht zeigte nicht mehr jene grämlichen, abstoßenden Züge, wie der Kampf mit Not und Sorgen sie hervorruft, sondern sie erschienen freundlich und aufgeheitert, fast heiter, denn sein Wunsch, den Rest seiner Tage noch in behaglicher Ruhe, ohne die drückende Last der Armut, die er jahrzehntelang getragen, hinbringen zu können, war in Erfüllung gegangen.

Agnes hatte die Papiere ihres Gatten seit dessen Tode wiederholt durchgesehen, und sie tat dies immer und immer wieder, weil dies die einzige Möglichkeit war, sich mit den Verhältnissen desselben vertraut zu machen.

Sie hatte Alexis nie nach seinem Vermögen gefragt, und bei der Kürze ihres Zusammenlebens auch keine Zeit gewonnen, einen genaueren Einblick in dessen finanzielle Lage zu tun. Namentlich die Pachtverhältnisse über die Güter ihres Mannes lernte sie erst aus den vorgefundenen Kontrakten kennen, denn der einzige, welcher hätte genaue Auskunft geben können, der Dunkel und Vor mund des Verstorbenen, war verschollen, niemand kannte seinen Aufenthalt, obwohl man annahm, daß Paris der Ort sei, wohin er sich gewendet habe. Die Scham über seine Veruntreuungen hatte ihn aus der Nähe des von ihm betrogenen Neffen verbannt; mit dem unrechtmäßig erworbenen Gelde war er, unter Bruch des Handgelöbnisses, dem über ihn verhängten Hausarrest entflohen, und alle Nachforschungen nach ihm blieben vergeblich, so daß Agnes nicht einmal in der Lage war, ihm den Tod seines nächsten Verwandten anzuzeigen.

Die Glocke an der Vorsaaltüre ertönte, zum Zeichen, daß jemand Einlaß begehrte. Gleich darauf meldete das Mädchen den Maler Wallburg.

Agnes nickte zustimmend, und Herbert trat ein, während die junge Frau die Schriftstücke zusammenlegte und ihrem Vater reichte, der sie sorgfältig verschloß.

„Ich komme, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, gnädige Frau“, begann der Maler, einige Schritte näher tretend. „Als ich Sie das leztmal in Rom sah, fürchtete ich ernstlich für Ihre Gesundheit, da ich bemerkte, wie sehr Sie sich infolge des so plötzlich eingetretenen Unglücksfalles angegriffen fühlten.“

Auf die Wangen der jungen Witwe trat die Röte der Verlegenheit. Sollte sie sich von dem Manne, der ihr einst so nahe stand, mit der förmlichen Titulatur: „Gnädige Frau“ anreden lassen, sie, die ehemalige Stickerin, die Tochter des armen Pensionärs? „Es ist so ziemlich überwunden, Herr Wallburg, ich danke für Ihre Teilnahme, wenn ich auch den Entschlafenen nie vergessen werde!“ versetzte sie, indem sie den Künstler mit einer Handbewegung zum Platznehmen einlud. „Und Sie, — haben Sie Ihre Studien in Rom bereits vollendet?“

„Seit länger als zwei Monaten bin ich wieder in meiner Vaterstadt eingetroffen. Es war mir nicht länger möglich, in der alten Trümmerstadt zu verweilen, wie mit unsichtbaren Banden zog es mich zurück nach der Heimat, und ich mußte diesem unwiderstehlichen Zuge folgen, wollte ich nicht meine ganze freudige Schaffenskraft lähmen, Pinsel und Palette verstauben lassen.“

Seine dunklen Augen ruhten mit innigem, liebewarmem Ausdruck auf der jugendlichen Gestalt, die durch das knappe schwarze Kostüm auf das vorteilhafteste gehoben wurde. Die blonde Lockenfülle ergoß sich wie ein goldener Strom über Haupt und Nacken, und das herrliche tiefblaue Auge blickte so wahr und ohne Falch zu dem jungen Manne hinüber, daß er sich sagen mußte:

Und drunten, vor der Terrasse, machte sich der alte Registrator mit den letzten Kindern des Herbstes, Astern und Georginen, zu schaffen, und zuweilen schweifte sein Blick hinauf nach der von den Purpurblättern des wilden Weines umrankten Laube, in welcher Hand in Hand das glückliche Paar saß. Dann nickte er seinen Kindern heiter zu und warf wohl auch eine besonders schöne Blume scherzend hinauf, daß die getroffene Tochter mit dem Finger drohte.

Und als sie nun Arm in Arm die breite Freitreppe herabschritten und unten in dem parkähnlichen Garten angelangt waren, da blieb Agnes stehen und schaute zurück. Es war ihr, als stiege langsam ein Märchen aus alten Zeiten vor ihr auf, als habe sie alles schon einmal gesehen.

„Kennst du dieses Landhaus mit der Treppe und den Gartenanlagen noch, Herbert?“ fragte die junge Frau.

Der Maler besann sich jetzt einen Augenblick.

„Ist es nicht der Vorwurf zu deinem Preisgemälde, welches du mit prophetischem Geiste auf die Leinwand zaubertest?“ fuhr Agnes fort. „Sieh, hier die helle Fassade der Villa, die Terrasse mit der poetischen Weinlaube, die Freitreppe, auf welcher du im Wilde uns herabschreiten läßt — ist das nicht, als hättest du es schon damals vor Augen gehabt? Nur die gepukten Herren und Damen, welche Frau Streuber so schön schilderte, fehlen, aber nicht wahr — wir sehnen uns nicht nach ihnen?“

„Der höchste und edelste Preis, den ich jemals erringen konnte, warst du, alles andere ist mir gleichgültig!“ versetzte der Künstler und drückte einen warmen, innigen Kuß auf ihre Lippen.

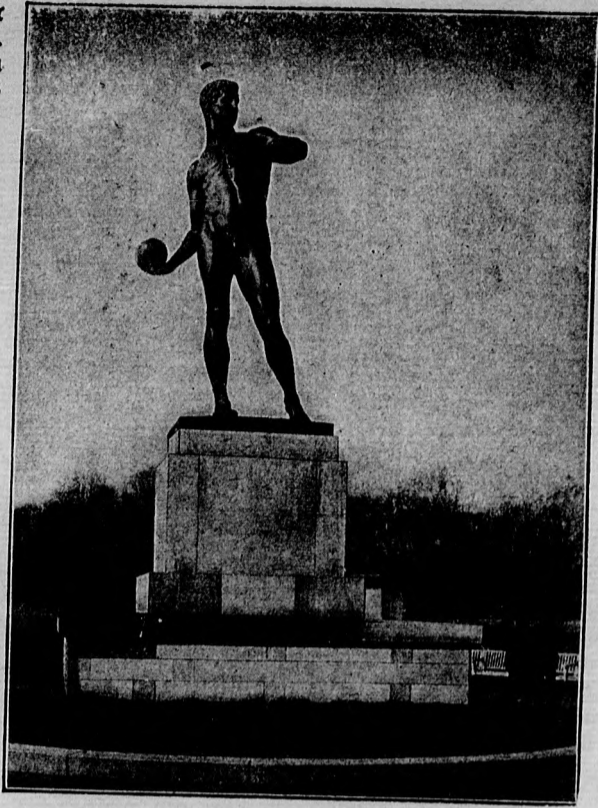
Auf einsamem Wege.

Von Geo R. Sims. — Autorisierte Übersetzung von Wilhelm Thal. (Schluß.)

Sir Vivians Gesicht wurde feuerrot, und er zog die Stirn zusammen, denn er wußte ganz genau, welche Bedeutung die Worte des Detektivs hatten. Wenn eine Frau unter solchen Umständen sich zu einer Zusammenkunft begibt, so ist stets ein Liebhaber im Spiel. — Der Gedanke, daß jemand so etwas von seiner Frau denken konnte, erfüllte ihn mit Entsetzen.

„Sie sehen, Sir Vivian,“ sagte der Detektiv, „Lady Joyce ist nicht beraubt worden. Ihre Ringe stecken an ihren Fingern, ihre Börse fand sich in ihrer Tasche. Die Diamantbroche, die sie trug, befand sich ebenfalls noch an dem Kleide. Es liegt nicht das geringste Anzeichen eines Raubversuches vor, und es hat auch niemand einen Schrei vernommen. Es hat sie also jemand, der sie kannte, hinausgelockt, und dieser Jemand hat sie, ohne daß ein Schrei vorangegangen wäre, ich möchte fast sagen, ohne daß Worte gewechselt wurden, durch einen Stich ins Herz getötet. Sie ist an jenem dunklen Novemberabend nicht ausgegangen, um einen Spaziergang zu machen, sie ging aus, um jemand zu treffen, und mit Rücksicht auf

die Tatsache, daß der Brief, den sie morgens erhielt, sie in Aufregung versetzte, behaupte ich, daß das jemand war, den sie nicht in ihrem Hause empfangen wollte. Das sind die Tatsachen, auf denen ich fuße, von denen ich ausgehen werde, und ich hoffe, ich werde bald den Schlüssel des Geheimnisses finden. Guten Morgen, Sir Vivian, ich werde Ihnen sofort berichten, sobald ich etwas erfahre.“



„Ballwerfer“ auf dem Sportplatz in Dresden. (Mit Text.)

Der General hatte von seinem Rechtsbeistand erfahren, daß seine Frau erst kurz vor ihrem Tode eine größere Summe Geldes für Vivian bezahlt hatte. Er schloß daraus, daß der junge Mann seine Verlegenheit der Mutter mitgeteilt, und daß sie ihn aus ihrem Privatvermögen unterstützt hatte, um ihrem Gatten den Arger zu ersparen, falls er erfuhr, daß Vivian schlimme Streiche gemacht hatte.

Nach dem Begräbnis sprach Sir Vivian ernsthaft mit seinem ältesten Sohn, bot ihm seine Vergebung an und bat ihn, jetzt, nachdem das teure Blut vergossen worden, solle er das schlechte Leben aufgeben und sich bestreben, des Titels und der Stellung würdig zu werden, die ihm eines Tages zufallen mußten.

Vivian fühlte sich in Gegenwart seines Vaters unbehaglich, gelobte aber Besserung. Er erklärte, er müsse nur für eine kurze Zeit fortgehen, dann würde er nach Hause kommen und dort für immer bleiben. Er wollte noch an demselben Abend abreisen, da er Geschäfte in der Stadt zu erledigen hatte, doch in ein bis zwei Wochen zurückkehren.

Doch die Dinge sollten sich anders gestalten. Man hatte bei dem Begräbnis wohl bemerkt, daß Vivian Joyce eigentümlich krankhaft aussah, hatte das aber dem Trauerfall auf Rechnung geschrieben. Er wurde während des Nachmittags noch schlechter, und als der Abend hereinbrach und er abreisen wollte, befand er sich in einem hochgradigen Fieber. Der Arzt, welcher eigentlich Sir Vivian besuchen wollte, erfuhr die Anwesenheit des jungen Mannes und bestand darauf, daß er für die Nacht blieb, und so wurde ein Zimmer für den Kranken instand gesetzt.

Am nächsten Morgen fühlte er sich noch schlechter. Der Doktor untersuchte ihn und sagte Sir Vivian, sein Sohn wäre ernsthaft krank; es wäre ein Fall von Gehirnentzündung, und man mußte darauf rechnen, daß Wochen vergehen könnten, bevor er das Bett verlassen dürfte.

In den Tagen, in welchen Vivian Joyce bewusstlos dalag und die seltsamsten Dinge durcheinander schwabte, wurden zahlreiche Briefe im Schlosse für ihn abgegeben. Mit jedem Tage kam ein neuer Brief, und alle waren in weiblicher Handschrift.

Sir Vivian zögerte, ob er sie öffnen sollte; er hatte keine große Lust, sich in die Angelegenheiten seines Sohnes zu mischen. —

Der Doktor sagte, er würde vielleicht in einer Woche in stande sein, seine Korrespondenz durchzusehen; die Briefe könnten bis dahin warten. Doch der Zustand des Patienten besserte sich nicht, und die Briefe kamen immer zahlreicher; Sir Vivian kam zu der Überzeugung, man müsse vielleicht eine



Cutton, der Billardkünstler ohne Hände. (Mit Text.)

ner Woche in stande sein, seine Korrespondenz durchzusehen; die Briefe könnten bis dahin warten. Doch der Zustand des Patienten besserte sich nicht, und die Briefe kamen immer zahlreicher; Sir Vivian kam zu der Überzeugung, man müsse vielleicht eine

in
we
me
ein
au
un
Ich
der
Jh
ihn
ein
wif
vor
ich
nich
mir
daß
We
kom
—
wak
Jhr
Jhr
mich
und
Gat

Antwort absenden, und öffnete einen und zwar den letzten. — Er las ihn und verstand zuerst kaum.

Sie wollen mir nicht antworten, Sie glauben jetzt, da alles in Ordnung ist, können Sie mich über Bord werfen und schlimmer als einen Hund treten. Aber ich habe keine Lust, mich so zum Narren machen zu lassen. Bekomme ich morgen nicht eine Antwort, in der Sie Ihre Absicht genau aussprechen, so gehe ich sofort zu Ihrem Vater und werde ihm die ganze Wahrheit erzählen. Ich werde ihm sagen, daß ich den Brief schrieb, der angeblich von einer Frau stammte, vor der Ihre Mutter Furcht haben mußte; ich werde ihm sagen, daß ich ihn in der zitterigen Hand eines alten Weibes schrieb und ihr erklärte, ich wisse in einer gewissen Affäre Bescheid, die sich vor achtundzwanzig Jahren ereignet hat, und ich würde sofort zur Polizei gehen, falls sie nicht zu dem Stillschweigen käme und sich mit mir einigte. Ich werde Ihrem Vater sagen, daß ich sie um zehn Uhr nach dem einsamen Weg bestellte, und daß Ihre Mutter auch gekommen ist; und was sich weiter ereignet hat; — Sie brauche ich wohl nicht erst daran zu erinnern. Doch so wahr Gott im Himmel ist, morgen komme ich und erzähle alles Ihrem Vater. Sie haben mich zu heiraten versprochen, wenn ich Ihre Wünsche erfülle und den Mund halte, und jetzt wollen Sie mich verraten. Doch ich will mich nicht verraten lassen. Cora."

Sir Vivian las den Brief mit weißem Gesicht bis zu Ende und ließ ihn dann zur Erde fallen. Dieser Brief also hatte seine Gattin auf den einsamen Weg gelockt, und dieser Brief war nach



Vizeadmiral Ferreira do Amaral. (Mit Text.)

umhergetrieben. — Am Morgen erschien der Rechtsbeistand und bat in Angelegenheiten der Lady Joyce bringend um eine Unterredung. Bei der Durchsicht der Papiere der Lady hatte er ein versiegeltes Paket gefunden mit der Aufschrift: „Nach meinem Tode von meinem Rechtsbeistand zu öffnen.“ In diesem Paket hatte ein an Sir Vivian adressierter Brief gelegen, der die Aufschrift trug: „Für meinen Gatten, ihm nach meinem Tode zu übergeben.“

Der Rechtsbeistand erklärte, der Brief hätte mit andern Papieren zusammengelegt und wäre eben bei der ersten Durchsichtung übersehen worden.

Sir Vivian nahm den Brief mit zitternder Hand; die Ereignisse der letzten Tage hatten ihn fast vollständig gebrochen. Der Rechtsbeistand zog sich zurück, als er seine Mission erfüllt; der trauernde Gatte öffnete den Brief, und die Stimme aus dem Grabe sprach zu ihm: „Mein teurer Gatte! Ich habe mein düsteres Geheimnis mein ganzes Leben lang für mich behalten, doch ins Grab kann ich es nicht mit hinübernehmen. Wenn ich auch nie den

Mut gehabt habe, Dir zu Lebzeiten die Wahrheit zu sagen, jetzt mußst Du sie doch erfahren. In den ersten Jahren unseres Ehe-

lebens waren wir kinderlos. Du sehnstest Dich nach einem Sohn, weil der Titel und das Besitztum sonst an einen Vetter gefallen wäre, für den Du wenig Sympathien hegst. Als Du nach Indien mit Deinem Regiment gingst, hoffte ich Dich bald mit einem Kinde zu beschenken. Leider gingen meine Hoffnungen nicht in Erfüllung. Du kämpfst in der Ferne mit Deinem Regiment, doch ich wagte nicht, Dir zu schreiben und Dir die Wahrheit zu gestehen. Ich wollte Dir nicht wehe tun. Doch zu derselben Zeit kam eine arme Frau, die bei meiner Mutter im Dienst gestanden hatte, in großer Sorge zu mir. Sie hatte einem Kinde das Leben gegeben und war dem Hungertode nahe. Sie glaubte, sie franke an einem unheilbaren Brustleiden, und flehte mich an, ihren Kleinen in meinen Schutz zu nehmen.

Da kam mir ein seltsamer Gedanke in den Kopf. Das Kind war ein Knabe. Ich habe nicht den Mut, Dir genau zu schildern, wie der Betrug ins Werk gesetzt wurde, aber drei Tage darauf schrieb ich Dir, wir hätten einen Sohn, der während meines Aufenthaltes in Schottland, wo ich meine Verwandten besucht, zur Welt gekommen wäre.

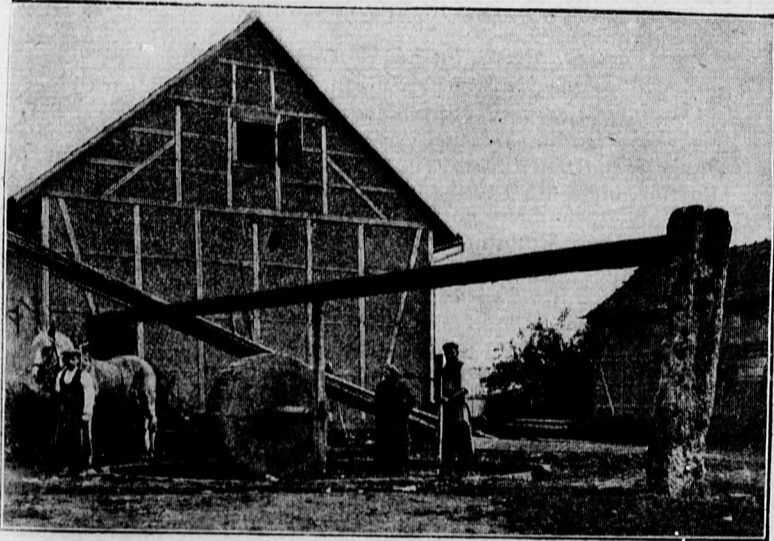
Dieser Sohn, Vivian, war der Sohn der armen Frau. Die einzige Person, die sonst noch um die Sache wußte, war ihre Mutter, eine alte Säuserin, die mit Vergnügen auf den Handel einging. Ich traf mit ihr die Abmachung, sie dürfe nie versuchen, zu mir zu dringen und mir das Kind wieder abzufordern.

Du kamst heim aus Indien und drücktest das Kind mit inniger Freude an Dein Herz. Mit jedem Jahr, das verging, liebtest Du es mehr und mehr, und ich hatte nicht den Mut, Dir den furchtbaren Betrug zu gestehen, den ich verübt.

Doch meine Strafe kam. Nach einigen Jahren schenkte Gott mir einen eigenen, kleinen Sohn, meinen kleinen Eric. Da dachte



Prof. Dr. Ferd. Frühwald †
hervorragender Kinderarzt in Wien.
(Mit Text.)



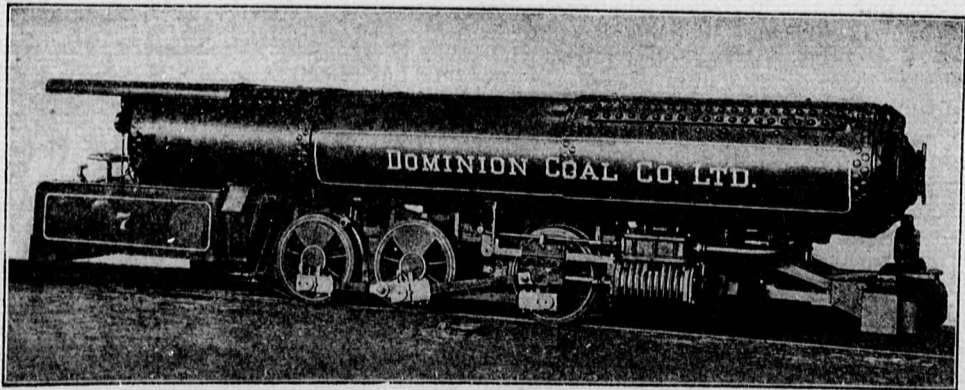
Letzte Windmühle Deutschlands in Pferdingleben b. Gotha. (Mit Text.)

dem Diktat seines Sohnes geschrieben worden. Daran war nicht im geringsten zu zweifeln. — Das Grauen packte ihn einen Augenblick, dann aber erkannte er, es müsse auf der Stelle etwas geschehen. Er ging in das Zimmer des Patienten, doch die Wärterin sagte ihm, der junge Herr wäre unfähig, jemand zu erkennen; sein Leiden hätte sich während des Tages rapid verschlimmert. Er telegraphierte in Vivians Namen an die in dem Brief angegebene Adresse: „Sofort kommen!“

Doch die Nachricht von Vivian Joyces Krankheit, die dem Begräbnis der Mutter unmittelbar gefolgt war, war in die Zeitungen gedrungen. Die Frau las die Notiz und verstand Vivians Schweigen. Als sie das Telegramm erhielt, war sie überzeugt, der Brief wäre in falsche Hände geraten und fürchtete nun in eine Falle gelockt zu werden. Sie packte sofort ihre Sachen und entfloh nach dem Kontinent.

Sir Vivian war vor Grauen und Entsetzen außer sich. Sich an die Polizei zu wenden, das hieß seinen eigenen Sohn anzeigen; nein, es war zu schrecklich. Der Polizeikommissar Lawrence suchte noch immer den Schlüssel des Geheimnisses, jeden Augenblick konnte er die Wahrheit erfahren, und dann —

Die ganze Nacht wurde Sir Vivian Joyce von dem neuen Unglück, das über ihn herabgebrochen war, ruhelos in seinem Zimmer



Dampflokomotive in den nordamerikanischen Kohlenruben. (Mit Text.)

ich, ich müßte wahnsinnig werden, denn ich hatte mein eigenes Kind seiner Erbschaft beraubt. Wieder und wieder sagte ich mir, ich müsse Dir alles gestehen, aber jetzt war der Betrug so weit gegangen, daß ich nicht mehr den Mut fand. Welcher Skandal hätte sich erhoben, wenn die Fälschung offen bekannt geworden wäre! Diesen Kummer konnte ich Dir nicht antun, und so trug ich meine Sorge jahrelang stillschweigend für mich.

Dann kam die entsetzliche Entdeckung, daß Vivian auf schlimmen Wegen wandelte, ich mußte sehen, daß er Schande über Deinen Namen brachte, und daß er das Geld mit vollen Händen fortwarf und ein mehr als verschwenderisches Leben führte. Doch selbst jetzt wagte ich noch nicht zu sprechen.

Nun aber habe ich entdeckt, daß er nicht allein ein gewissenloser Verschwender, sondern auch ein Verbrecher ist. Er hat Fälschungen begangen und hat an Dich geschrieben, Du müchtest ihn vor der Strafe retten. Ich habe das Geld gezahlt, ihm aber die Wahrheit gesagt. Ich habe ihm gesagt, wenn er Unglück oder Schande über uns bringt, so würde ich die Wahrheit sagen und Dich wissen lassen, daß er nicht Dein Sohn, sondern das Kind eines armen Weibes ist. Mein Sohn Eric soll seinetwegen seiner Rechte nicht verlustig gehen. Wenn Du vor mir sterben solltest, Vivian, so werde ich der Welt die Wahrheit erzählen; sterbe ich vor Dir, so wirst Du sie hier geschrieben finden. Ich werde tot sein, bevor diese Zeilen Dir vor Augen kommen, habe Mitleid mit mir und vergib mir! Ich beging meine Sünde aus Liebe zu Dir; ich fürchtete, Du könntest mir Deine Liebe entziehen, wenn unsere Ehe kinderlos blieb."

Sir Vivian Joyce las die Beichte seiner Gattin, und das Blut strömte ihm zum Herzen. Was sollte er tun, was sollte er sagen? Die Wahrheit mußte ans Tageslicht kommen. Plötzlich schoß ihm ein furchtbarer Gedanke durch den Kopf. Seine Gattin hatte Vivian gedroht, die Wahrheit zu sagen. Vivian hatte eine Frauensperson gefunden, die einen Brief geschrieben, in welchem sie Lady Joyce aufforderte, spät abends auf einen einsamen Weg zu kommen. Dieser Brief sollte angeblich von einer alten Frau sein, die im Besitze eines Geheimnisses von Lady Joyce war. Sir Vivian sah das ganze entsetzliche Komplott plötzlich vor sich. Vivian war mit Lady Joyce zusammengetroffen, der Frau, die ihn mit einem Wort zu einem Bettler und einem Ausgestoßenen machen konnte, und er hatte mit dem Messer des Mörders sie zum Schweigen gebracht.

Mit einem Wutschrei stürzte Sir Vivian hinaus und rannte die Stufen zu dem Zimmer hinauf, in welchem sein angeblicher Erbe schwer krank lag. Jetzt konnte er den Mörder der Gerechtigkeit überliefern, denn kein Tropfen seines Blutes floß in den Adern des Schurken. Er drückte die Türklinke hinunter und trat in das Zimmer. Die Krankenpflegerin trat auf ihn zu und erhob die Hand.

"Still," sagte sie, "ich glaube, er schlief. Sir Vivian, ich habe den tiefen Schmerz, Ihnen mitzuteilen, daß Ihr Sohn tot ist."

Sir Vivian drehte sich um, ging in sein eigenes Zimmer und warf sich dort auf die Knie. Die Schande und der Skandal, die dem Angedenken seines toten Weibes drohten, waren ihm jetzt erspart.

Allerlei Gift im Garten.

Gift oder doch wenigstens „verdächtige“ Körper und Stoffe finden sich in allen drei Naturreichen. Wer hätte noch nichts von der Kreuzotter und andern weit giftigeren Schlangenarten gehört, deren Biß oft in kürzester Zeit tötet? Wer noch nichts von dem Geißer eines wütenden Hundes, einer tollen Rahe, wer noch nichts von dem Gift der spanischen Fliegen usw.? Das Mineralreich liefert den gefährlichen Arsenik, der gottlob in der Regel nur in der Apotheke und noch dazu unter ganz erschwerenden Umständen erhältlich ist, außerdem den giftigen Phosphor, Chlor und Quecksilber, die Schwefel-, Salz- und Blausäure, den Grünspan, Bleizucker und Höllenstein. Das Pflanzenreich dagegen hat sein Gift so offen, häufig und verführerisch in Wäldern und Gärten, auf Wiesen und Feldern aufgestellt, daß es ziemlich schwer hält, das Wahre von dem Falschen, das Leben vom Tode auseinander zu halten. Eine ganze Reihe von Giften haben schon lange Zeiten Einzug in unsre Gärten gehalten. Bald freuen wir uns ihres Blattwerks, bald ihrer farbenprächtigen Blüten, bald der lockenden Früchte! Es fällt uns nicht ein, sie als etwas anzusprechen, das einerseits gar nicht, andererseits sehr wohl in unsre Gärten paßt. Wie viele, viele Gärten beherbergen nicht den stattlichen, roten Fingerhut! Wir freuen uns seiner, wenn er sich präpariert in seiner langen, einseitigwändigen Blütenähre, wie sie voller „Fingerringen“ sitzt, die am Grunde weiß, gegen die Mündung schön purpurrot gefärbt, inwendig behaart und mit roten Tropfen gefleckt sind. Es sind wohl sehr wenig, die ihn in seinem Blüten-schmucke nicht gern hätten und doch heißt's von ihm:

„Seine Stöckchen purpurrot
Läuten dir den bleichen Tod!“

Ganz ähnlich ist's auch mit dem Akonit oder blauen Eisenhut. Fast könnte man sagen, daß er sich noch öfter als Fierpflanze in den Gärten vorfindet als der Fingerhut! Derselbe treibt aus dem Wurzelstock zwei bis drei schwärzlich braune, mit starken Fasern besetzte Knollen nach unten, nach oben aber einen vielstengligen Busch, hinter dem sich wohl ein Kind verstecken könnte. Seine intern, tiefgeteilten, glänzend dunkelgrünen Blätter verzüngen sich allmählich nach oben, während eine dunkelblaue, spangenslange Blütentraube jeden Stengel krönt. In jeder der halmförmigen Blüte sitzen die Honiggefäße auf gebogenen Stielen mit wagrecht liegenden Körperchen und kurzen Sporen, weshalb das Ganze einem kleinen Wagen gleicht und „Venuswagen“ genannt wird. Trotz seiner Blütenschönheit ist er aber doch sehr giftig und gegen ihn alle Vorsicht zu gebrauchen.

Die schwarze Nießwurz, die auch, weil sie oft schon um das Christfest blüht, den Namen Weihnachtsrose trägt, gehört gleichfalls hierher. Aus den lederartigen, sieben bis neunteiligen Wurzelblättern erhebt sich der gegen 30 cm hohe, blattlose, schaftartige Blütenstengel, welcher an seiner Spitze die großen, wohlriechenden, meist einzeln stehenden schneeweißen Blüten trägt. Schon seit alten Zeiten gebraucht man die Nießen erregende, pulverisierte Wurzel als Heilmittel.

Im März und April erfreuen wir uns eines 60 bis 100 cm hohen Strauches, des Seidelbastes oder gemeinen Kellerhasses, dessen Äste an ihrem Ende einen Büschel lanzettlicher Blätter tragen, die jedoch erst nach den rosenroten, süßlich riechenden Blüten erscheinen. Späterhin entwickeln sich aus demselben erbsengroße, mennigrote Beeren, welche nebst Wurzel und Rinde auf der Zunge brennen, späterhin Erbrechen erregen. In der Apotheke stellt man aus der Rinde einen Extrakt her, der äußerlich medizinische Verwendung findet und ähnlich blasenziehend wirkt, wie spanisch Fliegenpflaster.

Die Wiesen-Rüchenschelle ist gleichfalls eine beliebte, aber auch giftige Gartenzierde, die mit dem Kellerhals zugleich ihre ansehnlichen schönen Blüten noch vor den Blättern entfaltet. Diese sind glodig, anfangs aufrecht und purpurrot, zuletzt zurückgebogen und hellblau mit hochgelben Staubkölbchen. Eine dreiblättrige, vielteilige, zottige Hülle umgibt die etwas nickende Blüte vor dem Aufblühen, wogegen sich später aus den Fruchtknoten länglichrunde, bräunliche Nüsschen entwickeln, welche mit den 3 cm langen, federigen Griffeln wie mit einem Schwanz versehen sind. Aus dem frischen Kraut weiß die Kunst des Apothekers Extrakt und Tinktur herzustellen, die hauptsächlich von homöopathischen Ärzten trotz ihrer hochgradigen Giftigkeit vielfach als Heilmittel verwendet werden.

Später, vom Mai bis Juni, prangt dann mit seinen gelben Schmetterlingsblüten in langen, herabhängenden Trauben der altbekannte Goldregen, Bohnenbaum oder Gaissklee, dessen Holz wegen seiner Härte zwar dem Ebenholz gleichgeschätzt, aber dessen Samen und junge Hülsen brechenregend und abführend, für manche Tiere sogar tödlich wirkt.

Ein ebenso bekannter und beliebter Fierstrauch ist der in Südeuropa wildwachsende, bei uns in Kübeln und Töpfen kultivierte Oleander. Wir ergötzen uns zwar an dem herrlichen Dufte seiner trichterförmigen, einfachen oder gefüllten, rosenroten oder weißen Blüten, allein bedenken wohl außerst selten, daß er auch ein heftig wirkendes Gift enthält. Diese Tatsache ist in den Ländern, wo er wild wächst, schon lange bekannt. In Spanien und Italien gilt die Luft oleanderreicher Gegenden als ungesund. In Algier rötet man die Pflanze möglichst aus, und die französischen Soldaten vermeiden es, in der Nähe blühender Oleanderbüsche zu bivakieren. Unvorsichtige Fliegen, die sich von den Blüten anlocken lassen, werden betäubt und sterben, während die Bienen den Blumen trotz ihrer Schönheit aus dem Wege gehen. Getrocknete, zerriebene Blätter werden in Südeuropa als Mattengift und gegen kleines Ungeziefer angewendet. Das in jüngster Zeit aus den Blüten dargestellte Alkaloid „Oleandrin“ scheint als Herzgift zu wirken. Jedenfalls ist es ratsam, blühende Oleanderbäume nicht etwa im Schlafzimmer zu dulden und viel damit umzugehen.

Viele Gärten beherbergen auch das Maiblümchen. Durch seine weißen Blütenköckchen und den herrlichen Duft derselben ist es von alters her ein Liebling der Menschen geworden. Trotzdem enthält die Maiblume in Blüte und Stengel einen starken Giftstoff. Jedermann sollte es darum vermeiden, die Blumen zwischen den Lippen zu tragen. Die unscheinbarste Mißwunde schwillt dann nicht selten unförmig an, ohne daß man die Ursache weiß. Ebenso darf man die welken Blüten der Maiblume nicht in die Hüfe werfen, in welchen Geflügel umherläuft, da schon oft beobachtet worden ist, daß besonders junge Hühner infolge Gemüses von welken Maiblumen verendeten.

Mit de
immergrün
gefägten W
kultiviert.
vornehmen
ihnen das

Einem d
oder Sever
gebiet mit
stellten eif
gleichfalls

Ein we
Leumundes
Blüten do

Den S
Europa ve
wachsen, s
feuchteren
mann am
zu vertilge
Bieh ver
Knollen u

Selbstv
derselben
mindestens
hundert. I
unserer Be
krone, gefl
Akelei, P
Buschwind
durchaus n
Arten in s
haben wir
Pflanze in
gereicht w
nen, wenn
lei Gift, d

Ein

Siebe
Kind
nur wenig
gangspunk
die Einseg
zelnem Kor
Tag bleibt
den Kinder
mit den be
diesen lobe
wäre es w
ständen ein
nißen der
ist es sicher
den Wänsel
ten Famili
Erfahrung
aber nur
werden für
zwei große
und darau
Empfänger
in der Wa
Freude da
Jugend do
ihren Chre
Im großen
frau oder
man dann
schenke beu
Jugend hie
sei es klein
sich tragen
weise und
tieren. W
für sein G
Gemüt, ni
Ein
Erwähnung

Mit dem Kirschlorbeer hat es dieselbe Verwandtschaft. Als immergrüner Strauch mit glänzend lederartigen, elliptischen, fein gefägten Blättern findet man ihn in Kübeln oder größeren Töpfen kultiviert. Er ist zwar einer der dekorativsten Sträucher, von vornehmerem Aussehen, allein sein Saft ist gleichfalls giftig, da aus ihnen das blausäurehaltige Kirschlorbeerwasser hergestellt wird.

Einem andern schönen, beliebten Zypressengewächs, dem Sade- oder Sevenbaum, einer Wacholderart aus dem südlichen Alpengebiet mit immergrünen, vierzeiligen, rings um die Zweige gestellten eiförmigen Blättern und blaubeißen Beeren, sieht man gleichfalls die große Gefährlichkeit seines Saftes nicht an.

Ein weiterer Vertreter dieser gepflegten aber giftigen Ziergewächse ist auch der baumartige Stechapfel, der trotz seines Reumundes wegen der wohlriechenden, trichterförmigen, schneeweißen Blüten doch auch Ausnahme in unseren Gärten gefunden hat.

Den Schluß möge die Herbstzeitlose bilden, jene in ganz Europa verbreitete Giftpflanze, die infolge ihrer blasfroten oder weißen, sechsblättrigen Perigonblüten auch Bürgerrecht in feuchteren Gärten sich erworben hat. Sie ist eins der vom Landmann am bestgehassten Unkräuter, da sie äußerst lästig und schwer zu vertilgen ist. Wegen ihrer giftigen Eigenschaften wird sie vom Vieh verschmäht; denn die braunschwarzen, zwiebelähnlichen Knollen und vor allem die Samen enthalten ein heftiges Gift.

Selbstverständlich sollen mit den aufgeführten Arten die Zahl derselben bei weitem nicht erschöpft sein; denn die sonst als mindestens „verdächtig“ bekannten Arten belaufen sich weit über hundert. Dabei zählen selbstamerweise gerade eine ziemliche Reihe unserer beliebtesten Blumen hierzu, wie z. B. die Tulpe, Kaiserkrone, gefleckter Aron, Narzisse, Wasserschwertlilie, Fahnentann, Akelei, Pfingstrose, Esen, die Veilchenarten, der Mohn, das Buschwindröschen, der Sonnentau und andere. Damit soll nun durchaus nicht gesagt sein, daß man fortan keine der angeführten Arten in seinem Garten dulden solle. Das sei ferne! Bis jetzt haben wir uns über so manche Gift- oder wenigstens „verdächtige“ Pflanze in unsern Gärten gefreut, ohne daß sie uns zum Schaden gereicht wären! Trotzdem dürfte es nicht als überflüssig erscheinen, wenn auch einmal aufmerksam gemacht wird auf das mancherlei Gift, das wir in unsern Ziergärten beherbergen und pflegen.

Fr. S.

Einssegnungsgeschenke und -gebräuche.

Von Julie Kahle-Häser.

Wiederum naht die Zeit, die von vielen jungen Menschenkindern teils sehnsüchtig herbeigewünscht, als Endziel der nur wenig geliebten Schulzeit, teils bang erwartet wird, als Ausgangspunkt für ein neues, unbekanntes Leben unter Fremden: die Einssegnung. Wie nun auch die äußeren Verhältnisse der einzelnen Konfirmanden liegen mögen, ein ernst, bedeutungsvoller Tag bleibt es für alle. Längst ist es daher zur Sitte geworden, den Kindern ein Geschenk als Andenken an ihren Einssegnungstag mit den besten Wünschen der Geber zu überreichen. Um aber diesen lobenswerten Zweck in erfreulicher Weise zu erreichen, wäre es wünschenswert, daß die Gaben etwas mehr im Einklange stünden einmal mit der Feier an sich und dann mit den Verhältnissen der Konfirmanden. Ist man der Familie befreundet, so ist es sicher der einfachste und beste Weg, sich auf zarte Weise nach den Wünschen der Kinder zu erkundigen, oder aber, bei unbemittelten Familien, in diskreter, feinführender Art die Gegenstände in Erfahrung zu bringen, die dem Kinde noch fehlen, von den Eltern aber nur unter schweren Opfern, häufig gar nicht, angeschafft werden können. Diese Art des Vorgehens hat in jedem Falle zwei große Vorzüge: 1. das Geschenk erfüllt wirklich seinen Zweck, und daraus folgend 2. aufrichtige Freude des Gebenden und Empfangenden. Ist es schon bei Erwachsenen durchaus geboten, in der Wahl der Geschenke vorsichtig zu sein, um auch wirklich Freude damit zu bereiten, so ist dies bei der heranwachsenden Jugend doppelt nötig, zumal wenn dieselben als Andenken an ihren Ehrentag und zur Erhöhung der Festfreude dienen sollen. Im großen ganzen dürfte es sicherlich nicht schwer sein, eine Jungfrau oder einen Jüngling mit einer Gabe zu beglücken; nur darf man dann nicht von seinem eigenen Standpunkte aus die Geschenke beurteilen, sondern sollte sich möglichst in die Gefühle der Jugend hierüber zurückversetzen. Und noch eines: das Geschenk, sei es klein oder groß, muß den Stempel des Individuellen an sich tragen; es darf nicht schon von vornherein als quasi zwangsweise und gleichgültig erstandenes Pflichtgeschenk sich präsentieren. Verlangt man ehrliche Freude und aufrichtigen Dank für sein Geschenk, so muß man auch bei der Auswahl Herz und Gemüt, nicht nur den Geldbeutel zu Rate ziehen.

Einer wirklich schönen, echt christlichen Sitte möchte ich noch Erwähnung tun, der ich besonders in Süddeutschland bei guten,

angesehenen Bürgerfamilien begegnet bin. Dort wird der Konfirmationstag an sich weit ernster, feierlicher begangen wie in Norddeutschland, und erst am zweiten Tage, dem sogenannten „andern Tag“, ein fröhlicher Ausflug oder sonstige heitere Festlichkeit unternommen. Zu der häuslichen Feier des ersten Tages, die meistens alle nahen Verwandten und guten Freunde der Familie zu gemütlichem, harmlosem Zusammensein vereint, läßt die gütige Hausfrau auch ein bis zwei derjenigen Mitkonfirmanden ihres Kindes ein, von denen sie weiß, daß dieselben kein glückliches oder gar kein Daheim haben. Wie sie ihrem eigenen Kinde diesen Tag zu einem schönen, frohen gestalten möchte, der sich ganz besonders von den übrigen abhebt, und an welchen es sein ganzes Leben hindurch mit dankbarer Freude gedenken mag, so möchte sie auch dem fremden Kinde mit echt mütterlicher Liebe und zartem Verständnis über alle bitteren Gefühle hinweghelfen, die es sonst am Einssegnungstage vor allem anderen bestürmen müßten.

Fürwahr ein feiner, sinniger Zug echter Weiblichkeit, der wohl verdiente, bereitwillige Nachahmung in allen Schichten der Bevölkerung zu finden.

Im Frühling.

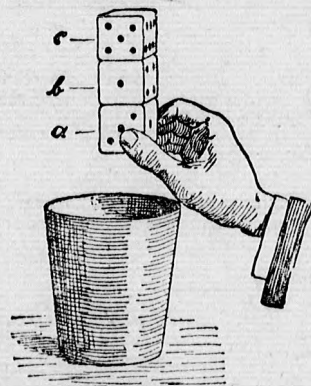


Die dunklen Knospen umschließen noch ganz
Der Blumen Kelche und Herzen,
Es muß sie zerspalten der Sonne Glanz
Und lösen geheime Schmerzen.

Die Erde kann's nicht allein; es muß
Der Himmel den Segen sprechen,
Mit heiliger Liebe Weisheit
Die Siegel des Todes brechen.

August Stöber.

Zeitvertreib



Kunststück, mit 3 Würfeln auszuführen.

Man halte drei aufeinanderstehende Würfel über einen Würfelbecher. Jetzt soll man den Würfel a in den Becher fallen lassen und zu gleicher Zeit den Würfel b mit dem Daumen und Zeigefinger fassen, ohne daß der Würfel c herunterfällt. — Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, hat man in demselben Augenblick, in welchem der erste Würfel fällt, die beiden Finger gegen einander zu richten, um den andern Würfel zu fassen. Hierbei bedarf es großer Schnelligkeit, wenn das Kunststück gelingen soll.

Pf.

Unsere Bilder

Das „Abjagen“ einer Kirche. An der „Heiligegeistkirche“ in München, neben der Peterskirche die älteste der Stadt, ist zurzeit eine interessante Arbeit zu beobachten: die Kirche wird vollkommen durch eine mächtige Steinsägemaschine vom Grundmauerwerk losgesägt. Unter der Kirche fließt der Stadtbach, der seit Jahrhunderten den Erdboden und auch die Mauern der Kirche stark durchfeuchtet hat, so daß der Verfall des altbewährten Bauwerkes zu befürchten ist. Im Winter gefriert in den Poren des Mauerwerkes die Feuchtigkeit und es treten Risse und Sprünge auf, die ein Morchwerden der Steine und ein Abfallen des Putzes nach sich ziehen. Diesem Mißstande ist natürlich durch Vermauern der Risse und durch Neuanbringung des Putzes nicht abzuhelfen, da sich die Erscheinungen alljährlich wiederholen. Bei Neubauten eliminiert man den feuchten Baugrund, indem man durch Unterlegung von Bleiplatten das Fundament vom Boden isoliert. Die Baufirma Stabler & Geysler in München nimmt nun nachträglich dieses Experiment an der Kirche vor, indem sie mit einer von ihr erfundenen und patentierten Maschine die Kirchenmauern vom Fundament lossägt und Bleiplatten in die durch das Abjagen entstehenden Fugen von 1 Zentimeter Höhe einschleibt. Diese Bleiplatten sind zur besseren Abwehr der Feuchtigkeit und zur besseren Abdichtung in Asphalt eingestrichelt. Nachträglich werden dann die Fugen mit Zement vollkommen zugestrichelt. Die Arbeit ist ganz gefahrlos auszuführen und wird auch bei bewohnten Häusern ohne Störung des Verkehrs beverflichtigt.

Der „Ballwerfer“ auf dem Sportplatz in Dresden. Auf dem Sportplatz in Dresden gelangte das künstlerische Standbild eines Ballwerfers zur Aufstellung, das von dem Bildhauer Daniel Fabricius stammt. Die 4 Meter hohe Figur ist in Kupfer getrieben; der Unterbau soll mit Eisen umrankt werden, wodurch die vom Himmel sich abhebende Silhouette des Riesen zum vollen Ausdruck kommt.

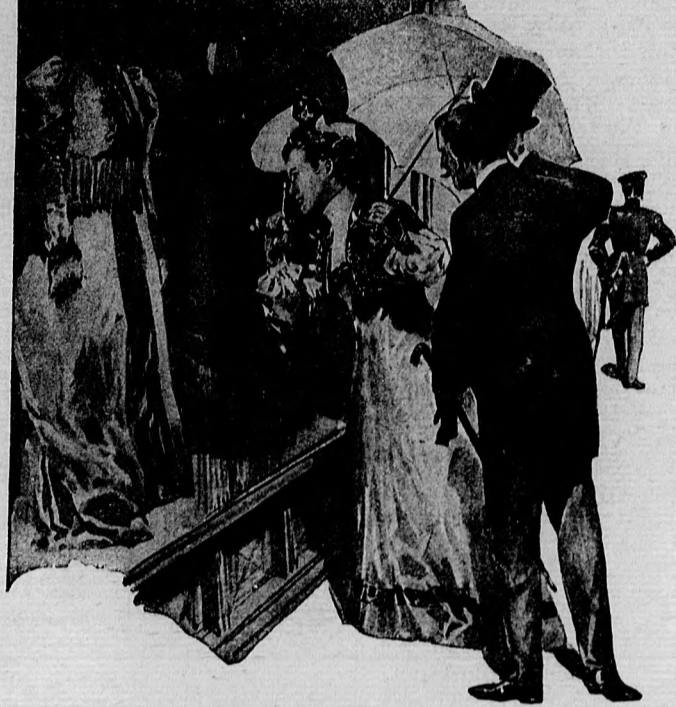
Sutton, der Billardkünstler ohne Hände. In Paris erregt ein Billardkünstler ohne Hände großes Aufsehen, der nicht nur Serien weit über hundert spielt, sondern auch die bedeutendsten Kunststücke ausführt.

Vizeadmiral Ferreira do Amaral, der neue portugiesische Ministerpräsident. Ferreira ist ein Gegner der verfassungswidrigen Politik seines Vorgängers Franco und ist im Verein mit der genialen Königin Amalie bemüht, die Schäden des Systems Franco zu beseitigen. Vizeadmiral Ferreira ist zugleich Minister des Innern und Ministerpräsident. In früheren Jahren bekleidete Ferreira bereits einmal den Posten eines Ministers.

Die letzte Waidmühle Deutschlands in Pferdingsleben bei Gotha. Im Mittelalter wurde eine Pflanze, der Färberwaid, besonders in Thüringen angebaut, wo die fünf Städte Erfurt, Gotha, Langensalza, Tennstedt und Arnstadt wegen ihres Waidbaues und Handels die fünf Waidstädte hießen. Die Wälder, welche Indigoblau ergeben, werden dreimal im Jahre abgeschritten. Die Waidmühlen wurden zur Verarbeitung des Färberwaid benützt, und unsere Abbildung zeigt die letzte dieser Mühlen, in Pferdingsleben bei Gotha, welche demnächst ebenfalls abgebrochen wird.

Prof. Dr. Ferdinand Frühwald. In Wien ist am 8. Februar im Alter von 53 Jahren Professor Dr. Ferdinand Frühwald gestorben. Der Gelehrte, der 1898 Professor der Kinderheilkunde an der Wiener Universität wurde, war Mitglied der Gesellschaft der Ärzte in Wien, sowie zahlreicher auswärtiger medizinischer Gesellschaften und ein durch seine große Menschenfreundlichkeit allbeliebter Arzt.

Druckluftlokomotive. In den Bergwerken wurden früher die beladenen Karren durch Menschen oder Pferde befördert, und Pola beschreibt in seinem „Germinal“ das Elend dieser Menschen und Tiere ebenso meisterhaft wie erschütternd. — In neuerer Zeit hat man in Amerika speziell für Kohlenbergwerke ziemlich kräftige Druckluftlokomotiven gebaut, die einen bedeutenden Fortschritt aufweisen und weder die Gefahr schlagender Wetter noch Kohlenstaubexplosionen in sich bergen. Sie bestehen aus einem Untergerüst, das dem eines gewöhnlichen Dampffessels ziemlich gleicht, und darüber befindet sich ein großer, mit komprimierter Luft gefüllter Kessel. Von ihm aus strömt die Luft in den Zylinder, wo sie sich ausdehnt und hierbei den Kolben sowie die Räder in Bewegung setzt. Die Lokomotiven arbeiten vollkommen gefahrlos.



Angewandter Fachausspruch.
 — „Wo ist denn Ihr Herr Gemahl hin, gnä' Fran, ich sah ihn doch eben noch hier stehen?“
 — „Er ist fahnenlückig geworden!“

Gemeinnütziges

Altbadenes Brot läßt sich wieder genussfähig machen, wenn man es in ein tönernes Gefäß oder in eine Blechbüchse hineinsteckt und diese in siedendes Wasser einsetzt.

Bienen finden Geschmack am Salz und dieses sollte stets in verdünnter Form gegeben werden. Um dies zu bewerkstelligen, streut man etwas Salz auf Sägemehl vor dem Stod, der Regen löst es auf und das Sägemehl hält es dann zurück.

Zitronensaft mit Glycerin vermischt, ist ein gutes Mittel, die Hände zart, weiß und weich zu erhalten. Es wird nach jedesmaligem Waschen in die Haut eingerieben.

Nervöse und widerständige Pferde wollen oftmals das Beschlagen nicht dulden, sollen sich aber sofort beruhigen und jeden Widerstand aufgeben, wenn man ihnen die Ohren unter den Stirnriemen der Trense klemmt.

Gegen Schwaben soll eine Mischung von Mehl mit Abastergips sehr wirksam sein. Das Ungeziefer frißt davon und geht daran zugrunde, da der Gips durch die Körperfeuchtigkeit erhärtet und nicht ausgeschieden werden kann.

Dunpfiger Hafer wird wieder in brauchbaren Zustand gebracht, wenn man denselben mit Holzkohlenpulver vermischt, tüchtig durchschaufelt und dann eine Woche lang liegen läßt. Hoch darf er jedoch nicht geschüttet werden. Vor dem Verfüttern ist es gut durchzufegen, damit er von der Holzkohlenasche wieder befreit wird.

Wie pflanzt man Weiden? Weidensteclinge müssen mit scharfem Messer möglichst aus einjährigem Holze von den unteren Endstücken der Ruten geschnitten werden. Die Länge darf nicht unter 25—35 cm sein. Gepflanzt wird ohne Pflanzstod durch ein Einschleiben in den Boden und so tief, daß der Stecling nur mit der oberen Schnittfläche herausragt.

Beerensträucher werden mit Vorteil im Frühjahr kurz vor dem Ausbruch gebüchelt. Man macht um die einzelnen Pflanzen muldenförmige Vertiefungen und gibt 10—15 Liter gut verdünnte Abortbrühe in die Mulde, welche nach dem Einbringen gleich wieder zugefüllt wird.

Die Nübel von Lorbeer und anderen Dekorationspflanzen schont man beim Aufstellen im Freien außerordentlich, wenn man sie auf einige Badsteine stellt. Dadurch kommt das Holz nicht mit der Erde in Berührung, fault nicht und macht es den Wärmern unmöglich, in den Wassen zu kriechen.

Allerlei

Vertrauenerweckend. Fremder: „Ist das Messer auch scharf?“ — Dorfbarbier: „Na und ob... ich trau' mich gar nicht anzufangen!“
Ganz recht. Gnädige (zum Dienstmädchen): „Das nennen Sie Staubwischen? Hier auf der Tischplatte kann man ja schreiben.“ — Dienstmädchen: „Na, dafür is et doch ooch een Schreibdich, Madam!“

Ein Optimist. Ehe man an (der seine Familie aus dem Bade zurück erwartet): „Guten telegraphiert mir meine Frau, daß sie erst mit dem folgenden Zuge in zwei Stunden kommt... sollte sich da eine von unseren Töchtern rasch noch verlobt haben?“

Mehr als die Hälfte aller Brauereien der Erde befinden sich in Deutschland. Zusammen gibt es deren 51 000, davon kommen 26 000 auf das Deutsche Reich.

Der erste Deserteur. Als Napoleon I. nach dem unglücklichen Feldzuge in Rußland auf seiner Flucht in einem elenden Bauernschlitten an den Ufern des Niemen anlangte, fragte er den Fährmann: „Sind schon viele französische Deserteurs hinüber?“ — „Nein,“ antwortete dieser, „Sie sind der erste!“

Bei der Tausch ihrer Schiffe bedienen sich die Japaner nicht des Weines, sondern sie hängen an deren Vorderteil einen großen, mit Vögeln gefüllten Pappkasten hinaus, den ein Mann in dem Augenblicke, wo das Schiff ins Wasser gleitet, durch Ziehen an einer Schnur öffnet. Die Vögel flattern heraus und erfüllen die Luft mit ihren Stimmen und ihrem Flügelschlag, gleichsam als Gruß an das Fahrzeug, das nun seine Laufbahn als „lebendes“ Wesen begann.

Alte Geschäfte. Ehebem erhielten auch große Geschäfte besondere Namen, wie Greif, Ungnade, Burlebaus („Wenn ihr voll ist der Krug, kehrt sie sauber aus“), Beck auf Österreich, letztere Geschäfte Maximilians I. Eine „Tolle Grete“ gebrauchten die Genter bei der Belagerung von Dubenarde. Die „Faule Meze“ (Wechthilde) leistete dem Erzbischof Günter von Magdeburg gute Dienste gegen die Harzburg, in welcher sich die Raubritter von Schwiechel versteigten. Sie gehörte den Braunschweigern. Es geschah nämlich häufig, daß man sich von Nachbarfürsten große Büchsen ließ. So bediente sich der erste hohenzollersche Kurfürst von Brandenburg auch einer vom thüringischen Landgrafen entlehnten Donnerbüchse. Aber Sage ist, daß Friedrich I. eine „Faule Grete“ besaßen und mit ihr großen Schreden unter den Raubrittern der Mark verbreitet habe.

Sinnsprüche.

Wie du hinelirust in den Wald,
 Die Stimme dir entgegenhallt.
 Den Menschen täuscht sein Gesicht:
 Er sieht die eignen Fehler nicht.
 Hast du Lust am Süßen,
 Laß dich das Bittere nicht verdrängen.
 Halte Maß in Speiß' und Trank,
 So wirst du alt und selten krank!
 Wer im Starrsinn nicht will hören,
 Den muß Strafe Ordnung lehren!
 Wer unterschämt mit Lügen prahlt,
 Wird oft mit gleicher Münz' bezahlt.
 Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,
 Ein wüßtes Jagen ist's von dem zum andern,
 Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.
 Ja, könnte man zum letzten Erdensiele
 Noch als derselbe frische Burche kommen,
 Wie man den ersten Anlauf hat genommen,
 So möchte man noch lachen zu dem Spiele.
 Doch trägt ein eine Nacht von Stund' zu Stund',
 Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zerbrann,
 Und dessen Inhalt sickert auf den Grund,
 So weit es ging, den ganzen Weg entlang.
 Nun ist es leer, wer mag noch daraus trinken?
 Und zu den andern Scherben muß es sinken.
 Nikolaus Venau.
 Zwei Hälften machen zwar ein Ganzes, aber mehr!
 Aus Halb und Halb getan, entsteht kein ganzes Wert.

Scharade.

Sobald der Winter ist gekommen,
 Erglänzt das erste, wie ihr wißt,
 Und der wird gerne angenommen,
 Der stets ein echter Zweiter ist.
 Das Ganze stellt der kinder Schar
 Vergnügt sich aus dem ersten dar.
 Julius Fald.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Logogriph.

Es nennt mit einem W den Ort
 Der feillichen Genüsse!
 Gibst du dafür ein W dem Wort,
 Dann zählt's zum Meer der Flüsse.
 Und wird es mit dem B genannt,
 Dann war es einst als Gott bekannt.
 Julius Fald.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Weg-er-ich. — Des Logogriphs: Festen, gestern.
 Des Homonyms: Admiral.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.